



**DANIEL BIEBER (HRSG.):
SORGENKIND DEMOGRAFISCHER
WANDEL?
WARUM DIE DEMOGRAFIE
NICHT AN ALLEM SCHULD
IST**

Verlag oekom
München 2011

ISBN 13978-3-86581-224-7
488 Seiten, 39,90 €

Laut Herausgeber „[...] soll mit diesem Buch die Frage aufgeworfen werden, ob die Veränderungen der Bevölkerungsstruktur und der Bevölkerungsentwicklung tatsächlich als die entscheidenden Variablen derjenigen Entwicklungen erhalten können, die die Politik zu einschneidenden und „alternativlosen“ Reformen „zwingt“ – und unter Androhung des Untergangs alle möglichen Zumutungen an die Bevölkerung unzweifelhaft notwendig macht“ (S. 11). Neben der kritischen Prüfung dieser Instrumentalisierungsthese bemüht sich das Buch aufzuzeigen,

- dass die Demografiedebatte zu sehr risiko- und zu wenig chancenorientiert geführt wird,
- dass der demografische Wandel praktisch alle Politik- und Lebensbereiche betrifft und
- dass er dabei meist eher ein Verstärker anderweitig bedingter Probleme als eigenständiger Problemlöser ist.

In der Summe gelingt es den Beiträgen dieses Buches durchaus, diese Thesen zu belegen. Allerdings geschieht das mehr durch die Aneinanderreihung von vielen Details anstatt einer kritischen Analyse, warum das so ist. Hierfür hätte hinterfragt werden müssen, wer das Thema Demografie wozu instrumentalisiert und als Horrorbild an die Wand malt.

Der Breite und dem Querschnittscharakter des Themas Demografie trägt das Buch – neben der Einleitung und einen Anhang mit Verweisen, Verzeichnissen, einer Linkliste etc. – in sieben Kapiteln/Beiträgen Rechnung: demografische Grundlagen, Familie, Bildungssystem, Rentensystem, Pflege, Infrastruktur und Wirtschaft (betriebliche Ebene). Ergänzt werden die Kapitel jeweils durch kurze Szenarien von K. Steinmüller in Form kleiner Erzählungen, die die erwartbaren Entwicklungen auch für Laien plastisch machen sollen. Diese sind verdienstvoll, da sie die Lektüre der zum Teil weit ausholenden Texte etwas auflockern. Sie konterkarieren allerdings das Anliegen des Buches, die Komplexität der Folgen des demografischen Wandels aufzuzeigen, indem sie in der typischen Arbeitsweise von Zukunftsforschern die Dinge wieder zu sehr vereinfachen bzw. Einzelaspekte herausgreifen.

Auch schleichen sich in den Fachkapiteln in den vielen Details Fehler ein. So ist es mitnichten auf die Alterung/steigende Lebenserwartung zurückzuführen, dass der Anteil der Singlehaushalte in der Gesellschaft steigt (S. 342). Genauso wenig kann ernsthaft behauptet werden, die staatliche Infrastrukturpolitik gehe weiterhin von einem (Bevölkerungs-)Wachstum aus (S. 393). Zumindest bei der sozialen Infrastruktur wird die abnehmende Bevölkerungszahl längst antizipiert – und als Argument gebraucht, um über die bestehenden Infrastrukturdefizite (Öffentliche Armut) hinwegzutrusten.

Die in diesem Buch zusammengestellten Aufsätze enthalten viele Einzelaspekte, die in der öffentlichen Debatte zum Thema sehr oft untergehen; die Argumentation wird

auch durch eine recht ausführliche empirische Belegführung gestützt. Allerdings ist es erstaunlich, noch dazu für eine Auftragsarbeit für das Forschungsministerium, dass die Empirie ebenso wie der Großteil der Literaturverweise mit den Jahren 2005 bis 2007 endet. Enttäuschend ist auch, dass der Anspruch, die Interessen zu identifizieren, die hinter der Instrumentalisierung der Demografiedebatte stehen (Versicherungswirtschaft, Arbeitgeberverbände), nicht eingelöst wird – weder in den Literaturbelegen noch in einer konsequenten Kritik an der Politik der letzten Jahre/Jahrzehnte (Hartz-Gesetze, Rentenreformen etc.).

Stattdessen verliert sich die Darstellung – insbesondere im Kapitel Infrastruktur – in zu vielen Details (z. B. aus der Raumordnungspolitik und föderalen Aufgabenverteilung). Diese sind für jeweilige Fachleute durchaus interessant und mögen auch richtig gedeutet sein. Der Text mäandert aber in diesem Kapitel wie fast im ganzen Buch zu sehr zwischen der Breite einbezogener Aspekte und der übertriebenen Tiefe der Behandlung einzelner Spezialfragen. Das führt zur Unübersichtlichkeit und vielen Redundanzen, vor allem aber wird die Argumentation nur selten auf den Punkt gebracht. So hätte z. B. viel stärker als es in dem Band an nur wenigen Stellen geschieht (z. B. S. 285) herausgearbeitet werden können, wie sehr die Debatte um eine „Generationengerechtigkeit“ in allen Bereichen von den wirklichen Verteilungsfragen ablenkt. Empfehlungen wie jahrgangsübergreifende Schulklassen oder in Richtung eines „Tele-Unterrichts“ im Bereich der Berufsausbildung werden recht ungeprüft ausgesprochen (S. 328f.) und gängige Argumentationsfiguren wie die fitten Älteren im Ehrenamt als Rufbusfahrer oder Dorfladenbetreiber (statt richtiger Arbeitsplätze) werden zu unkritisch transportiert. Zu solchen Empfehlungen gibt es zumindest Gegenargumente und inzwischen durchaus auch negative Erfahrungen. Diese wären aufzuarbeiten gewesen.

Nochmals: Das Anliegen dieses Bandes ist verdienstvoll und die – anscheinend teils primär für andere Zwecke geschriebenen – Beiträge liefern viel Wissenswertes. Insoweit ist das Buch empfehlenswert. Die oben angerissenen Kritikpunkte stellen sich dem Leser aber umso schmerzlicher, wenn er die ersten 402 Seiten durchgearbeitet hat und zum letzten Kapitel (14 Seiten zum Umgang der Betriebe mit den demografischen Herausforderungen) kommt. Dort wird in sprachlicher Brillanz und analytischer Präzision gezeigt, wie man dem Gesamthema des Buches besser und kürzer hätte gerecht werden können. Etwa, wenn in diesem Beitrag die totale Abkehr vom Defizitmodell des Alters hin zur modernen, unkritischen und ausschließlich die Potenziale des Alters betonenden Sicht auf die Arbeitswelt als unheilige Allianz von Kapitalstrategien und konstruktivistischer Altersforschung entlarvt wird. Ein versöhnlicher Abschluss nach einer langen Besprechungslektüre! ■

ERNST KISTLER, STADTBERGEN